

## George Taboris Farce „Mein Kampf“ hatte im Volkshaus Premiere



Wie war das gleich mit dem Schuheputzen? Hitler (Thorsten Köhler, r.) lässt es sich vom Juden Scholomo Herzl (Andreas Pannach) erklären.

Foto: Detlev Müller

# Das Lachen wird zur Medizin

**Döbeln.** Das Stück ist noch nicht einmal 20 Jahre alt. Und doch gilt George Taboris „Mein Kampf“ schon heute als die wichtigste Auseinandersetzung des Theaters mit dem Nationalsozialismus. Für jedes Haus, das das Stück auf den Spielplan hebt, wird die Inszenierung zur Gratwanderung. Gestern nun hatte „Mein Kampf“ in Döbeln Premiere.

Darf man über Adolf Hitler lachen? Die Frage, der Generationen deutscher Intellektueller seit Generationen ausweichen, hat der gebürtige ungarische Jude George Tabori eindeutig beantwortet: Man muss über Hitler sogar lachen. Würde man es nicht tun, dann hätte der Vernichtungswahn für alle Zeiten triumphiert. Doch eben niemand anderes als Tabori, der selbst unzählige Familienmitglieder in Au-

schwitz verlor, hat die geistige und moralische Größe, den Mann aus Braunau am Inn derart darzustellen, dass das Lachen zur Medizin für die Vergangenheitsbewältigung wird.

„Mein Kampf“ spielt in den während der Nazi-Diktatur verschwiegenen Jahren zwischen 1908 und 1913, als sich Hitler, der gern Kunstmaler geworden wäre und der dennoch immer wieder an der Akademie abgelehnt wurde, in Wiener Männerwohnheimen die Zeit um die Ohren schlug. Tabori setzt ihm die Figur des Scholomo Herzl gegenüber, der mit jüdischem Witz und talmudischer Weisheit den Kleinbürger und seinen Antisemitismus immer wieder ad absurdum führt und ins Lächerliche verkehrt. Doch Scholomo, der an das Gute im Menschen glaubt, bindet sich selbst untrennbar an den Wahnsinnigen. Er wäscht und näht dessen

Kleidung, kocht Essen – und beschwätzt später gar den Tod, als der den kranken Hitler holen will.

Regisseur Andreas Ingenhaag entscheidet sich trotz der nicht nur beim Auftreten von „Frau Tod“ (Conny Grotzsch) deutlichen Satyrspiel-Momente für eine realistische Interpretation. Die beginnt beim von Tilo Staudte gestalteten Bühnenbild (fünf karge Betten, ein Ofen) und endet nicht zuletzt bei der von Martin Ennulat drastisch vorgeführten Kochstunde in Sachen Hühner-Zubereitung. Dass das mitspielende Tier übrigens gegen Vogelgrippe geimpft ist, wie im Programmheft in einer Notiz bemerkt wurde, zeigt, dass auch unsere Zeit nicht frei von Mechanismen surrealer Hysterie ist.

Aus der beeindruckenden Schauspieler-Regie hebt sich schon aufgrund seiner außergewöhnlichen Rolle Thorsten

Köhler heraus. Und der junge Schauspieler schultert die Bürde mit bewundernswerter Leichtigkeit, wenn er Hitler kindische Züge, die innerhalb von Sekunden ins Dunkle abgleiten, verleiht. Von beklemmender komödiantischer Größe, die an Chaplins „Der große Diktator“ erinnert, ist da beispielsweise jene Szene, in der Hitler selbst zum Schuheputzen zu blöd ist und dafür „die Juden und die Radfahrer“ verantwortlich macht.

Andreas Pannach spielt den Gegenpol des Herzl mit Größe: Gelassen erträgt er all die Erniedrigungen und hält denjenigen am Leben, der ihm später genau jenes nehmen wird. Denn wenn gleich Tabori dies nur andeutet: Die Katastrophe, die der Schriftsteller mit schwarzem Humor „überrumpeln“ will, ist in diesem Stück bis zuletzt konkreter Hintergrund. *Hagen Kunze*